

## **Linke Literaturwissenschaft in den USA und die Rolle der Zeitschrift *New German Critique***

*Ein Gespräch mit Andreas Huyssen*

Andreas Huyssen hat an deutschen, spanischen und französischen Universitäten studiert und in Zürich mit einer Dissertation zur frühromantischen Utopie einer deutschen Weltliteratur in deutscher Übersetzung promoviert. Von 1969 bis 1971 lehrte er an der University of Wisconsin-Parkside und von 1971 bis 1986 an der University of Wisconsin-Milwaukee, wo er die Zeitschrift *New German Critique* mitbegründete. 1986 wurde er an die Columbia University berufen und gründete dort 1998 zusammen mit Gayatri Spivak das Institute for Comparative Literature and Society. Nach mehreren deutschsprachigen Veröffentlichungen (u.a. *Drama des Sturm und Drang* (1980)) wechselte er ins Englische und konzentrierte sich zunehmend auf die Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts. Wichtige Veröffentlichungen u. a.: *After the Great Divide. Modernism, Mass Culture, Postmodernism* (1986), *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels* (1986, hg. mit Klaus Scherpe), *Twilight Memories. Marking Time in a Culture of Amnesia* (1995) und *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory* (2002). Die in den letzten beiden Büchern behandelte architektonische und kulturelle Dynamik Berlins nach 1989 führte zu einem von der Mellon Foundation unterstützten kollaborativen Forschungsprojekt über globale Städte, dessen Ergebnis der Sammelband *Other Cities, Other Worlds. Urban Imaginaries in a Globalizing World* (2008) ist. Literarische Stadtminiaturen von Baudelaire und Rilke, Kafka, Benn und Kracauer bis zu Benjamin, Jünger, Musil und Adorno sind Gegenstand seiner jüngsten Monographie *Miniature Metropolis. Literature in an Age of Photography and Film* (2015). Neben Essays zur Kunst der Moderne vor und nach 1945 gilt Huysens Forschungsinteresse zurzeit Künstler\_innen des globalen Südens, deren Arbeiten sich traumatischen Erinnerungen von staatlichem Terror, Apartheid und ethnischer Gewalt widmen, u.a. Nalini Malani and William Kentridge. *The Shadowplay as Medium of Memory* (2014).

*Christoph Schaub:* Du bist in der BRD aufgewachsen, hast in Zürich promoviert und bist 1969 in die USA gegangen. Wie kam es dazu?

*Andreas Huyssen:* Ich habe Romanistik und Germanistik in Köln und München, Madrid und Paris studiert. Zürich war für mich u.a. attraktiv, weil die französischen und spanischen Veranstaltungen in der Zielsprache stattfanden, was in der BRD

kaum je der Fall war. Nach der Promotion wollte ich weg aus der Schweiz und aus der BRD, eigentlich nach Lateinamerika, aber der Traum zerschlug sich schnell. Die USA mit ihrer starken Protestbewegung und kulturellen Dynamik mit Bob Dylan, Andy Warhol und John Coltrane boten sich trotz Vietnamkrieg als Alternative auf Zeit an. Ich dachte nie an Auswanderung auf Lebenszeit, landete in New York im August 1969 zwischen Mondlandung und Woodstock, kaufte einen gebrauchten roten Mustang und fuhr landeinwärts nach Wisconsin, wo ich meinen ersten Job als Assistant Professor antrat.

*Schaub:* Die *New German Critique* (NGC), die Du Anfang der 1970er Jahre zusammen mit David Bathrick, Anson Rabinbach und Jack Zipes gegründet hast, ist das Produkt einer entstehenden linken Literatur- und Kulturwissenschaft um 1968 und gilt heute als vielleicht renommierteste germanistische Zeitschrift der USA. Könntest Du den politischen, sozialen und intellektuellen Entstehungskontext von *NGC* skizzieren?

*Huyssen:* Die Gründung von *NGC* war für mich ein Glücksfall. Drei Germanisten, ein Historiker, alle am Beginn ihrer akademischen Karriere, mehr oder weniger traditionell ausgebildet, politisch links orientiert, auf Entdeckungsfahrt im Umkreis dessen, was in den USA als Western Marxism bezeichnet wurde. Die University of Wisconsin in Madison war eine Hochburg der linken Protestkultur; Milwaukee, wie Wisconsin insgesamt, hatte eine lange sozialdemokratische Tradition, die das städtische und kulturelle Leben bis in die sechziger Jahre prägte. Linke Literatur- und Kulturwissenschaft? Gabs damals nicht in den German Departments der USA. Die Dominanz des New Criticism in den USA nach 1945 hatte die eigenständige linke Literaturkritik der zwanziger und dreissiger Jahre erfolgreich verdrängt. Wenn von linker Literaturwissenschaft in den USA nach 1968 die Rede ist, dann ist damit ein amorphes und konfliktreiches Feld umrissen, das primär vom Import europäischer Theorie bestimmt wurde. Marxismus und Kritische Theorie befanden sich in Diskussion mit und Abgrenzung von strukturalistischen, semiotischen,

rezeptionsästhetischen und poststrukturalistischen Ansätzen. Das geschah in einer Zeit, die ökonomisch und politisch zunehmend vom Neoliberalismus bestimmt wurde. Dieser Kontext wirft viele Fragen auf hinsichtlich der begrenzten Rolle akademischer Literaturwissenschaft, die uns damals wenig klar waren.

Als Studierende hatten wir in Reading Groups ein Alternativstudium zu marxistischer Theorie und Literaturwissenschaft absolviert. Zeitschriften wie *Alternative*, *Kursbuch* und *Argument* ebenso wie *Radical America* und *Studies on the Left* wurden intensiv rezipiert. Unser Ziel war es, eine fachübergreifende linke Zeitschrift für us-amerikanische Leser\_innen ausschließlich auf Englisch zu machen. In den Jahren, in denen die New Left sich in sektiererischen Grabenkämpfen verausgabte, gaben wir uns der Illusion hin, dass die us-amerikanische Linke an deutscher Theorie genesen könnte. Aber im Ernst: Transatlantischer Theorietransfer ist bis heute für die Zeitschrift ein prägendes Thema, jüngst noch in einem Sonderheft (2017) zum Thema ‚missed encounters.‘ *NGC* entstand aus langen Diskussionen über das Versagen der New Left. Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule plus Lukács, Korsch, Reich, Bloch und Brecht waren unsere Bezugspunkte im Kontext der Weimarer Republik, Habermas, Negt, Kluge und Bovenschen im Nachkriegsdeutschland. All das gab es nicht in der us-amerikanischen Germanistik, von der Literatur der DDR ganz zu schweigen. Dass die Zeitschrift für die Germanistik und Kulturwissenschaft feldprägend werden würde, war damals nicht abzusehen. Eine gewisse Akademisierung der politischen Impulse war dabei kaum zu vermeiden und lag auch im Trend der Zeit.

Für das *NGC*-Kollektiv von Germanist\_innen und Historiker\_innen gab die US-Auslandsgermanistik einen Kontext vor. In Madison fand in den 70er Jahren der jährliche Wisconsin Workshop unter der Leitung von Jost Hermand und Reinhold Grimm statt. Der Faschismushistoriker George Mosse, der heute noch mit den von Klaus Scherpe initiierten Mosse Lectures in Berlin präsent ist, war regelmäßig dabei. Linke Germanist\_innen wie Wolfgang Emmerich oder Inge Stephan kamen als Gäste aus Deutschland dazu. Jüngere Germanist\_innen vor allem aus dem mittleren

Westen pilgerten zum Workshop nach Wisconsin, wo ihnen verbotene Früchte geboten wurden. An der Ostküste war das ‚rote Wisconsin‘ eher berüchtigt als berühmt.

Anfangs leistete *NGC* viel Vermittlungsarbeit mit Übersetzungen wichtiger theoretischer Essays von Adorno, Benjamin, Bloch, Kracauer, Korsch und Reich, bevor dann die großen Verlage das Programm übernahmen. In dem Maße, in dem die Kritische Theorie in den USA Fuß fasste, wurden unsere Übersetzungen überflüssig und wir konnten uns gegenwartsnäheren Themen zuwenden. Heiner Müller, Christa Wolf und Wolf Biermann waren Autoren\_innen, die wir für Amerika ‚entdeckten‘. Wir veröffentlichten Müllers Stücke *Mauser* und *Zement* in amerikanischer Übersetzung, Gedichte Biermanns und eine Erzählung von Wolf. Eins unserer ersten Hefte befasste sich mit der Literatur und Politik der DDR, 1974 ein *Novum* in den USA. Faschismustheorien, Feminismus, Postmoderne, Filmtheorie und Erinnerungspolitik waren dann Themen späterer Hefte ebenso wie die Berufsverbote, Baader-Meinhof und der Umbruch von 1989. Sonderhefte zu Benjamin, Adorno, Kracauer, Kluge und Habermas halfen, diese Autoren einer breiteren us-amerikanischen und internationalen englischsprachigen Leserschaft bekannt zu machen. Schon vor den „culture wars“ hatte das *Wall Street Journal* eine Rubrik mit dem Titel „culture industry“, allerdings ohne kritisch-theoretischen Anspruch.

*Schaub:* Zeitgleich zur Entstehung der *NGC* traten auch in Deutschland verstärkt linke Germanist\_innen auf. Gab es einen transatlantischen Austausch, den Aufbau gemeinsamer Strukturen, Unterschiede –thematisch, theoretisch, (außer)institutionell – zwischen den Entwicklungen in Deutschland und den USA?

*Huyssen:* Natürlich nahmen wir Entwicklungen in BRD und DDR wahr. Das war im Kontext der auslaufenden globalen Protestbewegung nicht überraschend. Vom Aufbau gemeinsamer Strukturen kann allerdings keine Rede sein. Abgesehen von

einem sporadisch intensiven Austausch mit *Ästhetik und Kommunikation* hatten wir lose Kontakte zu K.D. Wolff und zu Merve, die *NGC* in Deutschland zu vertreiben versuchten, eher ohne Erfolg. Projekt der Zeitschrift war es ja auch, die traditionelle Bindung der US-Germanistik an die Adenauer-BRD, an werkimmanente Interpretation und exklusiv kanonische Literatur auszuhebeln. Von Anfang an schrieben wir allerdings nicht nur für Germanist\_innen, sondern auch für eine breitere linksorientierte akademische Leser\_innenschaft. Mit einigem Erfolg. Eine wichtige Strategie lief über Einladungen deutscher und us-amerikanischer Autor\_innen und Wissenschaftler\_innen. Madison hatte den jährlichen Workshop. In Milwaukee richteten wir eine Vortragsreihe am interdisziplinären Center for 20th-Century Studies ein. Müller und Negt verbrachten längere Zeit vor Ort. Zu Einzelvorträgen oder Konferenzteilnahmen kamen u.a. Theweleit, Helmut Lethen und Scherpe, von us-amerikanischer Seite Said, Spivak, Krauss und Arato, sowie die Filmtheoretiker\_innen der *Screen*-Gruppe aus England.

Mich hat anfangs das Westberliner Projekt zur Literatur des 18. Jahrhunderts und die Reihe *Literatur im historischen Prozess* von Scherpe und Gert Mattenklott sehr beeinflusst. Allerdings habe ich dann in meinem Dramabuch den Sturm und Drang eher als radikal-aufklärerische Kritik an der Aufklärung gelesen. Danach schrieb ich fast nur noch auf Englisch und wechselte vom 18. zum 20. Jahrhundert, das in meiner Studien- und Promotionszeit Mitte der sechziger Jahre in Europa so gut wie gar nicht vorkam. Gabs damals nicht in Augsburg, wie Brecht auf die Frage nach dem Expressionismus sagte. Künstlerische Moderne, Postmoderne und Massenkultur in komparatistischer Perspektive wurden meine Hauptarbeitsgebiete im Kontext der in den siebziger Jahren einsetzenden us-amerikanischen Debatte über Moderne und Postmoderne. Die Fixpunkte Habermas und Lyotard markierten die Diskussion in den USA, was leider zu einem krassen Antagonismus zwischen Poststrukturalismus und Kritischer Theorie führte: „Frankfurters vs. French fries.“ Lyotard, der mehrmals am Center for 20th Century Studies zu Gast war, lernte ich damals sehr schätzen, gerade auch wegen seiner Orientierung an Adorno und der Moderne.

Gegenüber französischer Theorie, die mit Derrida, Lacan und Barthes großen Einfluss in Comparative Literature und English Departments gewann, war *NGC* eher in der Defensive. Gerade unser historischer Ansatz verhinderte eine produktive Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus, der in den USA häufig und historisch falsch mit der affirmativen Postmoderne in eins gesetzt wurde.

*Schaub:* *NGC* wurde auch für die Rolle bekannt, die diese Zeitschrift bei der Verbreitung der Frankfurter Schule in den USA spielte. Warum war die Kritische Theorie für Euch so wesentlich? Und warum hat sich die Frankfurter Schule in den USA doch so feldprägend durchgesetzt, was in Deutschland ja nicht unbedingt der Fall ist?

*Huyssen:* Die Kritische Theorie verknüpfte uns mit dem heterodoxen Western Marxism und der linken Kultur der Weimarer Republik, mit Brecht und der Expressionismusdebatte, mit Faschismustheorien vor und nach 1945, und natürlich mit der Theorie der Moderne, die fachübergreifend aktuell war. Außerdem hatte sie mit Los Angeles und der Columbia Universität in New York zwei Exilsäulen in den USA, die damals noch weitgehend unerforscht waren. Uns ging es primär darum, die Kritische Theorie aus ihrem historischen Kontext zu verstehen und sie nach Möglichkeiten des Weiterlebens in veränderter politischer Lage zu befragen. Es ist doch bemerkenswert, dass die erste historische Darstellung der Frankfurter Schule in den USA produziert wurde—Martin Jays *The Dialectical Imagination* (1972).

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu. Abgesehen vom unterschiedlichen Verständnis der Moderne (Adorno, Benjamin, Habermas) eröffneten die Arbeiten von Kracauer und Benjamin, später dann Kluge das neue Feld theoretischer und historischer Filmstudien. Sonderhefte zu Film und Filmtheorie der Weimarer Republik und zum New German Cinema waren an der Kritischen Theorie orientiert und markierten einen deutlichen Gegensatz zur französisch inspirierten Theorie des *cinematic apparatus*, wie sie im Umkreis der englischen Zeitschrift *Screen* mit Althusser

und Lacan artikuliert wurde. Mehrere *Screen*-Konferenzen fanden bei uns in Milwaukee statt, und es kam zu erregten Auseinandersetzungen über den französischen Brecht und über die für uns historisch reduktive Kritik an Hollywood und die einseitige Privilegierung avantgardistischer Filmpraxis, wie sie von *Screen* vertreten wurde. Miriam Hansens Arbeiten zum „narrative cinema“ und zu dem, was sie später als „vernacular modernism“ theoretisch bestimmte, markierten unsere Position.

*Schaub*: In German Studies scheint es mir heute am ‚progressiven‘ Ende des Feldes einerseits Anchlüsse an die Frankfurter Schule zu geben, andererseits Ansätze, die von den Minority Studies herkommen. Warum finden diese Richtungen selten – theoretisch, fachöffentlich, politisch – zusammen? Ist das eine literatur- und kulturanalytisch vertane Chance?

*Huyssen*: Du hast Recht mit der Beobachtung, dass die Kritische Theorie zunächst kaum Anschluss fand an us-amerikanische Minority Studies. Das traf freilich auch auf Poststrukturalismus und Postmodernetheorien der Zeit zu. Und es änderte sich erst allmählich mit den Postkolonialen Studien, besonders seit Saids und Spivaks Interventionen. Im Kontext der Black Studies war Adorno mit seiner Jazzpolemik das schwarze Schaf eurozentrischer Theorie, wobei übersehen wurde, dass Jazz nach der Swing-Ära durchaus auch mit Adorno als Teil einer musikalischen Moderne verstanden werden kann. Auch das hat sich mittlerweile geändert, wie das Buch *Jazz as Critique* von Fumi Okiji zeigt.

NGC hat 1980 drei Sonderhefte mit dem Titel „Germans and Jews“ vorgelegt. Damit war das Feld der Minority Studies für uns vorerst abgesteckt. Erinnerungspolitik und Holocaust wurden dann in den achtziger Jahren ein zentrales Thema der Zeitschrift. Später kamen dann Sonderhefte zu Minority Studies und Multikulturalismus in Deutschland hinzu. Vielleicht war es eine vertane Chance, den Bezug zu Black Studies und Critical Race Theory in den USA herzustellen. Zumal ja

gerade heute im Kontext der White Supremacy der enge Bezug der Rassengesetzgebung der Nazis zum us-amerikanischen Rassismus der Jim Crow-Epoche wieder Thema geworden ist. Hier erwies sich unser Fokus auf Deutschland als Hindernis. Ebenso wie auch die kreative Aneignung von europäischer Moderne und Avantgarde in Afrika, Lateinamerika und Asien außen vor blieb, die mich seit einigen Jahren beschäftigt.

*Schaub:* Wenn *NGC* im Zusammenhang mit 1968 steht, dann lässt sich das Institute for Comparative Literature and Society (ICLS), das Du 1998 mit Spivak an der Columbia federführend mitbegründet hast, auch im Zusammenhang mit globalen Entwicklungen verstehen: das Ende des Kalten Krieges, die neoliberale Globalisierung, die Postkolonialen Studien. Könntest Du etwas zu den wissenschaftlichen und (bildungs)politischen Kontexten und Zielen des ICLS sagen? Was bedeutet es zudem, ein solches durchaus progressives Projekt an einer so elitären Universität wie Columbia durchzuführen?

*Huysen:* Für die Gründung des ICLS gab es interne universitätspolitische und externe Gründe, die, wie Du sagst, mit dem Ende des Kalten Krieges und den Postkolonialen Studien zusammenhängen. Columbia hatte seit Jahrzehnten ein Department of English and Comparative Literature (CompLit), hatte aber die vergleichende Literaturwissenschaft nicht im Lehrangebot. Vor allem fehlt dort die Ausbildung mit fremdsprachigen Texten, das A und O von CompLit. Seit CompLit in den USA durch europäische Flüchtlinge vom Faschismus eine feste Grundierung bekommen hatte, waren freilich nur drei Sprachen dominant: Englisch, Französisch und Deutsch. Italienisch kam mit Dante und Boccaccio eher periphär dazu, Spanisch mit Cervantes, Lope und Calderon, Russisch mit Dostojewski und Tolstoi. Außereuropäische Sprachen fehlten komplett. Eine Neuorientierung war nötig in einer Zeit, in der das Sterben von Sprachen das Ende der Arten begleitete.

Wir haben uns bewusst gegen ein alleinstehendes Department of Comparative Literature entschieden und das Institut als Vermittlungsinstanz zwischen allen Fremdsprachenabteilungen der Uni und den Sozialwissenschaften gegründet. Wir entwickelten ein robustes Programm für Undergraduates und Graduates, vor allem mit Hilfe von Seminaren, die gemeinschaftlich von je einem/einer Kultur- und einem/einer Sozialwissenschaftler\_in unterrichtet wurden. Nicht nur unsere Studierenden sollten transdisziplinär lernen und forschen. Es ging auch darum, dass die Lehrenden sich von den Fesseln ihrer Disziplinen zu befreien suchten. Von den sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind vor allem Studierende aus Anthropologie, politischer Theorie und Religionswissenschaften eingebunden. Auch aus der Architektur her haben wir interdisziplinär orientierte Studierende.

Der anthropologische Zugriff erweiterte das Spektrum unserer literaturwissenschaftlichen Dissertationen um koloniale und postkoloniale Themen, die jeweils auch westlich orientierte theoretische Sichtweisen problematisierten. Über Architekturtheorie fanden Themen wie gestalteter und erlebter Raum, das Verhältnis von Raum und Zeit oder auch Stadtkulturen und transnationale Stadtentwicklungen der Moderne Eingang in literarische Untersuchungen. Unsere Doktorand\_innen promovieren in asiatischen, nahöstlichen oder europäischen Literaturen *und* CompLit oder auch in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin *und* CompLit. Das enge Verhältnis von Geistes- und Sozialwissenschaften zu fördern erscheint gerade heute so nötig wie unzeitgemäß, da die Sozialwissenschaften in Datenfetischismus abgleiten und die Literaturwissenschaft in den USA in Gefahr steht, sich auf das vermeintlich authentisch Literarische zu besinnen und Kritik und Theorie zu verabschieden.

Natürlich schafft solch eine Ausweitung des Curriculums neue Probleme. Aber mit dem Ende der sprachlich, kulturell und politisch orientierten „area studies“ nach 1989/90, die von den großen Stiftungen und dem State Department unterstützt wurden und eine wichtige Rolle in der Außenpolitik des Kalten Krieges spielten, war es für uns wichtig, ein intellektuelles Zentrum für transdisziplinäre und geographisch

dezentrierte Forschung zu erstellen. Mit dem Ende des Kalten Krieges war die Ausbildung in lokalem und regionalem Wissen über andere Länder und Kulturen und deren Sprachen in Gefahr, zugunsten globaler Ansätze und einer Dominanz des Englischen zu verkümmern. Das sahen die großen international orientierten Stiftungen wie Ford oder Mellon damals nicht anders. Gegen diese Tendenz setzte ICLS ein Zeichen für eine transnationale Kulturwissenschaft, und mehr als ein Zeichen konnte es als Programm einer einzelnen Universität auch nicht sein. Die Widersprüche des Unternehmens mögen eklatant sein, aber unser Experiment hat mittlerweile auch an anderen Universitäten Wirkung gezeigt.

*Schaub:* In der Geschichte der linken Literaturkritik taucht immer wieder der Formalismusvorwurf auf; in den Cultural Studies spielt ästhetische Form keine signifikante Rolle. In Deinen wissenschaftlichen Arbeiten ist ästhetische Form jedoch extrem wichtig. Was leistet die Auseinandersetzung mit ästhetischen Formen für eine gesellschaftskritische Literatur- und Kulturwissenschaft?

*Huysen:* *NGC* hat zu den us-amerikanischen Cultural Studies immer Abstand gehalten, welche die gängige Massenkultur allzu oft unterschiedslos als emanzipatorisch und progressiv begriffen und kanonische Literatur als elitär und eurozentrisch abtaten. Formale Aspekte etwa des Dramas oder der Erzählprosa, des Films oder auch der bildenden Kunst und Architektur sind in der Tat für mich extrem wichtig. Die Entwicklung komplexer Formen ist immer auf die Kontinuität und den Bruch von Traditionen hin zu lesen, die in vermittelter Form Aufschluss geben über historisch spezifische gesellschaftliche Konstellationen, diese aber auch transzendieren können. Ohne Diskussion der Form keine inhaltliche Erkenntnis gesellschaftskritischer Strukturen. Das gilt auch für die Produkte von Massen- und Medienkultur. Diese Einsicht habe ich aus meinem Studium einer radikalen Hermeneutik zwar nicht mitbekommen, aber doch entwickeln können. Ich halte es ganz unapologetisch mit Adorno: „Der Doppelcharakter der Kunst als autonom und

fait social teilt ohne Unterlass der Zone ihrer Autonomie sich mit,“ auch wenn ich seine ausschließliche und geographisch eingeschränkte Bindung an die Künste des „high modernism“ nicht teile. Die *Ästhetische Theorie* ist schliesslich ein halbes Jahrhundert alt, und wir sollten mit Adorno über Adorno hinausdenken. Formalismus ist mittlerweile in der literaturwissenschaftlichen Diskussion in den USA kein Schimpfwort mehr. Allerdings hat der sogenannte New Formalism mit Kritischer Theorie nicht viel zu tun.

*Schaub:* In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage quasi auf, wie heute über die für Adorno so wichtige Auseinandersetzung mit dem Autonomiepostulat bürgerlicher Kunst nachzudenken wäre.

*Hyussen:* Die Phase, in der der bürgerliche Autonomieanspruch der Kunst und Literatur mit Recht kritisch abgewickelt wurde, ist längst vorüber. Ebenso die Dominanz einer kulturellen Klasse, die den Autonomieanspruch für ihre eigene Legitimation einsetzte. Kulturelle Produkte haben sich heute von der vertikalen Hierarchie „high versus low“, E-Kultur gegen U-Kultur emanzipiert und sind eher in ihrer horizontalen Streuung sowohl als eigenständig wie auch bedingt durch Produktionsverhältnisse und institutionelle Vorgaben zu verstehen. Aber auch in der Horizontale, in der wir sowohl an Galerie- und Museumskultur teilnehmen wie auch Netflixserien sehen, YouTube anklicken und selbst aktiv twittern, gibt es qualitative Unterschiede, diverse Praktiken und spezifische medienbedingte Ausdrucksformen, gut und schlecht Gemachtes. Bei einem Forschungsgebiet wie dem der historischen Avantgarden, der kanonischen Moderne und der Kunst der Gegenwart Fragen der Form zu ignorieren kann nur Murks hervorbringen. Wie einer meiner Lehrer zu sagen pflegte: „Kunst kommt von Können, nicht von Wollen. Sonst hieße es Wulst.“

*Schaub:* In Deutschland gibt es eine wachsende Anzahl von Initiativen gegen prekäre Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft. In den USA gibt es ähnliche Kämpfe.

Haben solche kollektiven Auseinandersetzungen eine Rolle in Deinem Arbeitsleben gespielt?

*Hyussen:* Durchaus, aber es ist lange her. In Wisconsin war ich Mitglied einer Faculty Union und aktiv an Protesten gegen den Vietnamkrieg beteiligt. An den Ivy League-Universitäten wie Columbia gibt es keine gewerkschaftliche Organisation der Professor\_innen. So habe ich mich auf die Unterstützung der Gewerkschaften für Support Staff und neuerdings auch für Graduate-Student\_innen beschränken müssen. Politisch habe ich mich eher im Bereich meines Faches, der Personalpolitik und der Neuorientierung des Curriculums eingesetzt. An der Columbia war Mitte der achtziger Jahre eine abgemagerte germanistische Abteilung komplett neu zu gestalten, was mir mit Hilfe neuer Kolleg\_innen auch gelungen ist. Von ICLS sprachen wir schon. Konflikte gab es bei beiden Projekten zuhauf, aber es waren inner-institutionelle Konflikte, die alle kennen, die institutionell auf Veränderung drängen. Kein langer Marsch, eher eine Serie kleiner Etappen mit vielen Umwegen.

*Schaub:* Welche Rolle könnte in der gegenwärtigen Situation – Stichworte: „corporate university“, autoritärer Populismus, Infragestellung der Geisteswissenschaften; aber auch: Anfänge neuer sozialer, gerade antirassistischer Bewegungen – einer linken Literaturwissenschaft zukommen?

*Hyussen:* Schlechter Zeitpunkt, nach der Rolle einer linken Literatur- und Kulturwissenschaft zu fragen. Die Korporatisierung der Universität schreitet unaufhaltsam fort und traditionelle Formen intellektueller Arbeit werden gerade auch durch die Pandemiekrise gefährdet. Die eh schon prekäre Situation junger Wissenschaftler\_innen wird derzeit nachgerade katastrophal. Neueinstellungen an den Unis sind weitgehend eingefroren. Wissenschaft insgesamt wird in der Virus- und Klimakrise von der Politik vereinnahmt. Rechtslastige Medien wie Fox News haben sich auf liberale und linke Intellektuelle mit dem hashtag „Cultural Marxism“

eingeschossen. Für die White Supremacists der Alt Right ist „Cultural Marxism“, der weitgehend mit der Kritischen Theorie identifiziert wird, Landesverrat. Man fühlt sich an Richard Hofstadters These vom paranoiden Stil us-amerikanischer Politik aus den sechziger Jahren erinnert. Die Geisteswissenschaften, an den Universitäten der Ivy League noch relativ geschützt, werden an vielen Universitäten zurückgestuft.

Aber selbst innerhalb der Geisteswissenschaften macht sich ausgehend von English Departments eine Tendenz breit, die nicht nur linke Literaturwissenschaft angreift, sondern jegliche Form von Kritik und Theorie als negativistisch, verkopft und paranoid abtut. Literatur soll wieder Freude machen, tralala juchhe! Nun gibt es natürlich kritikwürdige Tendenzen der identitätssüchtigen Cultural Studies, von rechts als „cancel culture“ diffamiert, die einer solchen Perspektive Vorschub leisten. Aber der Pauschalvorwurf klingt doch eher wie „Make Literature Great Again.“

Die us-amerikanische Germanistik allerdings scheint vor dieser Kritik an Kritik und Theorie noch gefeit zu sein. Und die Black Lives Matter-Bewegung, die mittlerweile auch einen großen Teil der weißen Bevölkerung zum Nachdenken und Protestieren gebracht hat, gibt in der Tat Anlass zur Hoffnung. Ebenso die geschleiften Denkmale der Confederacy und die von der New York Times angestoßene Debatte um das 1619-Projekt, das den Beginn des Sklavenhandels als konstitutiv für die Entwicklung der USA markiert hat. Inwieweit die anti-rassistische Bewegung BLM unter Weißen nur eine Show und nicht Realität ist, wird sich zeigen. Zu vieles müsste sich ändern und dafür stehen die Sterne nicht günstig inmitten der Akkumulation von Krisen (Pandemie, Ökonomie, Klima) und dem bevorstehenden Horrorszenarium der Novemberwahl. Die faschistoide Politik der heutigen republikanischen Partei ist strukturell in der us-amerikanischen Geschichte verankert und keine Eintagsfliege. Trotzdem ließe sich die gegenwärtige Konjunktur kurz- und langfristiger Krisen auch als Chance zu einer notwendigen Neuorientierung von Politik und Gesellschaft begreifen. Es gibt heute zwei Amerikas, die sich feindlich gegenüberstehen. Die Frage ist nicht: Was bleibt? Sondern: Was wird?

*Das Gespräch wurde im September 2020 geführt.*

**Christoph Schaub** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Germanistik und Kulturwissenschaften an der Universität Vechta.